

## **Ich weiss nicht, was soll ich bedeuten**

**Georg Kreisler, vor 75 Jahren in Wien in einer jüdischen Familie geboren, ist einer der wichtigsten deutschsprachigen Kabarettisten dieses Jahrhunderts. Er ist ein Heimatloser im politischen und manchmal vielleicht auch beruflichen oder privaten Sinn. Aber kein Heimatloser in der deutschen Sprache.**

### **MICHAEL WALTHER**

"Ich bin, wie Sie wissen, am 18. Juli 1922 in Wien geboren. Mein Vater war ein mässig erfolgreicher Rechtsanwalt, meine Mutter Hausfrau. Wir führten ein kleinbürgerliches, routinemässiges Leben. Ich ging aufs humanistische Gymnasium, war ein mässiger Schüler, lernte erst am Wiener Konservatorium Klavier, Geige, später privat Musiktheorie. Es gab eine grosse Familie. Mein Vater hatte sieben Schwestern und einen Bruder, meine Mutter zwei Brüder und eine Schwester, also hatte ich Cousins und Cousinen. Im Sommer fuhr man aufs Land. Als ich 15 Jahre alt war, war das alles mit einem Schlag zu Ende, da die Nazis einmarschierten. Wir erlebten sechs Schreckensmonate, die grosse Familie wurde teils umgebracht, teils konnte man sich in alle Welt retten."

Georg Kreisler, Kabarettist, Barpianist, Texter, politischer Liedermacher, Romanschriftsteller, Dramatiker, Komponist, Librettist, Regisseur, Wiener, Jude, Emigrierter, Amerikaner, Heimatloser, Melancholiker, Kritiker. Als Meister des schwarzen Humors, als Sarkastiker werden Sie bezeichnet. Als Kabarettist, der in den Goldenen fünfziger Jahren des Kabarett in Wien seinen Erfolg begann und ab den sechziger Jahren auch in Deutschland weiterführte, werden Sie wohl aus allen anderen dieses Jahrhunderts herausragen.

Als ich Ihnen im Vorjahr Ihres 75. Geburtstags den Vorschlag machte, ein Porträt über Sie zu schreiben, da waren Sie einverstanden. Ich sollte nur, antworteten Sie mir, etwa drei Monate lang warten, denn bis dann seien Sie in Amerika.

Als ich mich nach Ablauf dieser Zeit wieder meldete, da lautete Ihre Antwort, unmöglich. "Ich habe viel zu viel zu tun, um Zeit für Interviews zu haben. Das einzige, was ich Ihnen ersatzweise vorschlagen kann, ist, dass Sie mir schriftlich Fragen stellen. Ich habe mit schriftlichen Interviews die besten Erfahrungen gemacht, da meine Antworten dann besser geraten, als wenn ich spontan antworten muss. Das würde natürlich auch Ihrem Artikel zugute kommen."

Zweifellos besteht diese viele Arbeit, und der Hinweis auf sie als Grund für Ihre Absage war berechtigt: "In meiner Schublade gibt es", schrieben Sie mir später - und fügten in aller Bescheidenheit bei: "wie bei jedem Autor" - "Theaterstücke, Romanentwürfe, halbe Lieder, ein Opernfragment. Und es gibt auch gute hundert Lieder" (600 oder 1000 Lieder schrieben Sie insgesamt, je nach Quelle), "die von

allen möglichen Kabarettisten und Schauspielern da und dort vorgetragen werden. Ich verwalte also ein ziemlich riesiges Archiv, bin immer wieder in Verbindung mit Theatern, Fernsehleuten, Regisseuren etc. Zwischendurch verschaffe ich mir immer Freizeit, um Neues zu schreiben." Und Sie fügten hinzu: "Was davon in einen Verlag oder auf eine Bühne kommt - da muss man abwarten."

Aber es mag für Ihre Ablehnung vielleicht noch einen anderen Grund gegeben haben. Vielleicht wollten Sie auch einfach keinen Einblick in Ihr Privatleben zulassen, als ich mich zu Ihnen nach Hause einlud.

Als Sie 1961- Sie waren damals schon sehr erfolgreich; umstritten und erfolgreich - erstmals nach Basel kamen und von Radio DRS interviewt wurden, da trat auch Ihre damalige Frau, Topsy Küppers, in der live im Studio durchgeführten Sendung auf.

Die Liebe zu Topsy Küppers zerbrach. Übrig blieb das Lied "Bessarabien". Es ist eines Ihrer schönsten Lieder, und als Demonstration Ihrer Liebe zu Topsy Küppers wurde es in jener Sendung 1961 auch gespielt:

*Wenn in Arabien die Zeiten besser sind,/ dann heisst es Bessarabien./ War Dir das schon bekannt?/ Und wenn in Syrakus die heissen Winde wehen,/ dann heisst es Côte d'Asyrakus./ Ist das nicht interessant? / ... Alles hat einen Ausdruck, alles hat einen Zweck./ Ausser ich bin hier, und du bist weg.*

Mit Topsy Küppers hatten Sie zwei Kinder, Sascha und Sandra. Man muss schon sehr weit zurückgraben, um etwas über die Existenz dieser Kinder zu erfahren. In Ihrem langen Brief, in dem Sie im September 1997 dann bereitwillig und auch mit einigem Zeitaufwand verbunden auf meine Fragen antworteten, schrieben Sie enttäuscht, Sie hätten heute keinen Kontakt mit ihnen.

1976 lernten Sie in Berlin Ihre heutige Frau, Barbara Peters, kennen. "Seither sind wir unzertrennlich", schrieben Sie. Wie schon früher bestreiten Sie viele Ihrer Programme zu zweit mit Ihrer Frau. Auch diese gute Zusammenarbeit mit Ihrer jetzigen Frau zeigen Sie dann und wann etwa in Radiosendungen öffentlich.

Was aber den im Zweiten Weltkrieg von Hitler umgebrachten Teil Ihrer Familie angeht, sind Sie heimatlos. Und es ist auch die Geschichte dieses Jahrhunderts, die Sie als österreichischen Juden politisch heimatlos gemacht hat.

"Wir hatten Glück", formulieren Sie in Ihrem Brief über Ihr rechtzeitiges Entkommen aus dem "angeschlossenen" Österreich und dem "angeschlossenen" Wien, "und kamen nach Hollywood." Das Glück der durch Kriegsverbrechen Emigrierten ist wie immer besonders relativ: In Wien konnten Sie durch die Flucht Ihre Musikausbildung nicht mehr abschliessen. Sie sind also in den USA auf die Kapellmeisterschule gegangen und haben "einiges nachgeholt". "Wir schlugen uns mehr schlecht als

recht durch. Ich gab Klavierunterricht, half bei einigen Filmen als Musiker mit, meine Mutter starb ein paar Jahre später."

Der Krieg bestimmte auch in den USA über Ihr Leben. 1942 waren Sie alt genug dafür. "Ich wurde zur Armee einberufen und landete bei der 'Aufklärung', weil ich deutsch sprach. Ich wurde nach Europa geschickt, es gab ein paar lebensgefährdete Situationen, aber meist arbeitete ich als Verhörer deutscher Gefangener, Dolmetscher, und ich konnte auch mehrere Soldaten-Shows schreiben, komponieren und inszenieren. Ende 1945 wurde ich entlassen und kam zurück" - nach Hollywood.

Sie sprechen wenig über diese Zeit. Es gibt nicht nur Teile Ihres Privatlebens, sondern politische bedeutungsvolle Zeitabschnitte, über die Sie sich wenig äussern.

Sie versuchten im Amerika der Nachkriegszeit den Berufswunsch Ihrer Jugend zu verwirklichen: Dirigent oder Komponist. Sie erhielten eine Empfehlung an die University of California, wo - der früher als Sie emigrierte - Arnold Schönberg unterrichtete. Schönberg hätte Sie auch gewollt, aber es war mangels Zeugnissen nichts zu machen. In den amerikanischen Jahren schrieben Sie ein Klavierkonzert. Sie versuchten in ein Broadway-Musical zu kommen, und Sie arbeiteten für Chaplin am Film "Monsieur Verdoux" mit.

Weiter versuchten Sie sich als Autor von Kurzgeschichten, Gedichten, Sketches "für andere Komiker", als Übersetzer, und Sie schrieben erste Lieder, auf englisch, alles mit mässigem Erfolg, wie Sie betonen.

"Ich bin aus Geldnot zum Kabarett gekommen", sagten Sie einmal. In Ihrem Brief heisst es: "Ich tingelte durch das ganze Land und trat in allen möglichen Nachtlokalen auf, meistens war ich ein Misserfolg. Aber ich lernte viel und landete schliesslich in einem New Yorker Nachtlokal, wo ich vier Jahre lang bleiben durfte." Das Lokal hiess "Monkey Bar" - und vielleicht begannen Sie dort damit, den rechtwinklig zum Publikum gestellten Flügel zu bespielen und gleichzeitig mit regloser Miene Ihre Texte voll Sarkasmus zum Publikum hinabzusingen.

Vielleicht wären Sie ohne die Geschichte dieses Jahrhunderts Schriftsteller oder Komponist in der Tradition Schönbergs geworden, und nicht Kabarettist. Denn Sie wären lieber Schriftsteller geworden, oder eben Komponist oder Dirigent.

Schriftsteller wurden Sie. Sie haben zwei Romane geschrieben und zehn, fünfzehn Stücke, zum Teil sind es Bearbeitungen, zum grössten Teil eigene.

Davon beschreibt vieles das Kriegsschicksal, die Kriegsfolgen, die Heimatlosigkeit, oder das Spannungsfeld von allen dreien. Jedenfalls auf Ihre beiden Romane trifft dies zu:

"Der Prophet ohne Zukunft" ist die Geschichte von Erwin Adler, der unmittelbar vor Kriegsende im Nazideutschland zur Welt kommt. Seine Eltern haben sich kaum gekannt. Nach dem Krieg zerbricht ihre Beziehung. Erwins Vater geht nach Australien. Die Mutter avanciert zur erfolgreichen Geschäftsfrau. Aber Erwin kommt in seiner Biografie nicht zurecht. Er lebt mit Prostituierten und ist ein Kleinkrimineller. Nur bei einem Wahrsager, der im Wiener Prater den Leuten die Zukunft voraussagt, wird er heimisch. Doch der wird umgebracht, der Verdacht fällt auf Erwin, und dadurch ist auch die Möglichkeit dahin, Nachfolger eines Wahrsagers zu werden. Erwin hat nicht einmal als "Prophet" eine Zukunft. "Die Nachgeborenen", schreiben Sie, "leiden unter den Sünden ihrer Väter, obwohl sie eigentlich schuldlos sind."

Der deutsche Jude Hans Grünberg baut sich unter dem Pseudonym John Greenway in England eine Schriftsteller-Existenz auf. Er wird für den Mord an seiner Frau verurteilt, den er nicht begangen hat, und anschliessend rehabilitiert. Doch für seine Verleger ist ein Autor, der als Mörder verurteilt war, nicht mehr tragbar, und einer, der in Tat und Wahrheit kein richtiger Mörder war, zuwenig interessant. "England ist ein Getto wie jedes andere. Du bist aus einem deutsch-jüdischen Getto in ein englisches gekommen", wird Greenway in Ihrem "Schattenspringer" belehrt.

Dieselbe Thematik hat auch das Stück "Heute abend - Lola Blau" zum Inhalt, womöglich Ihr erfolgreichstes, in der Schweiz unter anderem von Silvia Jost oder Heidemarie Glössner aufgeführtes. Lola Blau ist jüdischer Herkunft, flieht von Wien in die Schweiz, wo ihr die Fremdenpolizei die dauernde Niederlassungsbewilligung verwehrt, und nachher weiter in die USA, wo sie ein Star wird, ebenso einsam wie erfolgreich. Sie kehrt nach dem Krieg nach Europa nach Wien zurück und stellt fest, dass hier der Antisemitismus vorhanden ist wie zuvor.

Ihr Leben ging ziemlich genau so weiter wie das der Lola Blau. Auch Sie kehrten, 1955, nach Wien zurück und versuchten wieder Fuss zu fassen - als erstes einmal bedeutete dies, überhaupt wieder Deutsch zu schreiben. Viel später, 1988, erhielten Sie das Ehrenkreuz der Stadt Wien. Von Ihrer Geburtsstadt aber werden Sie Zeit Ihres Lebens durch Hassliebe getrennt bleiben.

Den in der Stadt verbliebenen Antisemitismus aber besangen Sie in Ihrem Song "Wo sind die Zeiten dahin?", einer Adaption der Mozart-"Sonata facile" Köchelverzeichnis Nr. 545, C-Dur. Nur dem Text mangelt es nicht an Deutlichkeit:

*Wo sind die Zeiten dahin, als es noch gmietlich war in Wien?/ Als noch das schöne grosse Kaiserreich zusammenkrachte,/ als noch der Dollfuss seine Rotten einfach niedermachte,/ als noch der guate alte Hitler bei uns einmarschierte,/ als man die jüdischen Geschäfte einfach arisierte,/ als man die Juden dort, wo's hinghern, in die Lager, steckte...*

Doch Sie selber halten wenig von den bravourös getexteten, bravourös komponierten und noch viel bravouröser vorgetragenen Songs, durch die Sie zurecht berühmt wurden. In witziger, doch auch selbstverächtlicher Art gaben Sie an Konzerten jeweils die Rezeptur für Ihre Songs bekannt, zum Beispiel für das Lied "Bidlabuh": "Man nehme ein an und für sich grausames Thema, übertreibe es masslos, so dass es nur noch grotesk wird, und dazu gebe man eine Musik, die an und für sich gar nicht passt." Die Musik bestand im Fall von "Bidlabuh" in einem Boogie. Das grausame Thema: Männer, die ihre Frauen töten.

*Bidla buh, bidla buh, bidla bing, bang, buh,/ unsere Liebe war beinahe schon vergangen,/ da schlitzte ich die Kehle der Kathrein./ Das heisst, sie liebte mich, solange sie lebte,/ und wegen dem bissel Schlitzen wird sie nicht böse sein.*

Das virtuos getextete "Max auf der Rax", dessen Echo auf O immer mit I antwortet und umgekehrt, stellen Sie auf die Ebene der reinen Blödelei:

*Da rief Max, und sein Herz schlug ihm bis an den Hals: "Wie?" / Doch das Echo erwiderte nichts weiter als: "Wo?" / Und Max rief: "Ja, Sie!" / Und das Echo: "Ja, so!" / Und Max rief: "No, wie?" / Und das Echo: "Niveau!" / Und Hollodero" / wurde "Hillideri" / und "Ich ging in den Zoo" / war "Och geh on den Zieh".*

"Ich ging von einem einleitenden Satz aus und liess danach meine Phantasie laufen, bis das Ganze ein Lied war", ist das, was Sie als Kommentar dazu abgeben. Auf diese Weise entstanden auch "Die Telefonbuchpolka" -

*Ich sitze gern im Wirtshaus,/ am wirtshäuslichen Herd./ Dort sitz' ich wie bei mir z' Haus und werde nicht gestert./ ... Wenn ich Inspiration such',/ Gesellschaft, Liason such,/ les' ich das Telefonbuch./ Dort find' ich das genau./ Alle meine Freund' stehn drin,/ und zwar auf Seite V:/ Vondra, Vortel, Viblaschil,/ Voitech, Vozeck, Vimlatil,/ Viora, Vrabel, Vrtilek,/ Viklasch, Vrazek, Vichnalek,/ Vreka, Vrba, Vikudil,/ Vrabolic, Vrze, Viskotschil,/ Vochetecka, Vukelic,/ Vrtatko, Vukasinovic...*

- oder der "Opern-Boogie":

*Ich hab Opern schrecklich gern,/ aber das ist so eine G'schicht,/ denn was die manchmal hineinschreiben, die Herrn/ das versteht unsereiner ja nicht./ Warum, in der Zauberflöte,/ liebt Pamina den Tamino?/ Und warum nahm Margarete/ nicht den Faust einmal ins Kino?/ Warum sperrte Desdemona/ ihre Tür nicht besser zu?/ Und warum liess in Verona/ Romeo Julia nicht in Ruh...*

... "Kultur für Gebildete", wie es eine DRS-Redaktorin bezeichnete. Sie aber sind, was Ihr Understatement den eigenen Songs und dem eigenen Erfolg gegenüber angeht, Engländer, nicht Amerikaner.

Vor allem aber stört Sie die "Taubenvergifter-Identifikation" an Ihrem Erfolg - die Reduktion der Person Kreisler, des 75jährigen Kreativen, Begabten in einer Vielzahl Genres und des prägenden Kabarettisten, auf zwei, drei Songs - bzw. auf einen einzigen:

*Ja der Frühling, der Frühling, der Frühling ist hier,/ gehen wir Taubenvergiften im Park!/ Kann's geben im Leben ein gröss'res Pläsier,/ als das Taubenvergiften im Park?/ Der Hansl geht gern mit der Mali,/ denn die Mali, die zahlt's Zyankali./ Die Herzen sind schwach, und die Liebe ist stark...*

Unangenehmerweise brachte Ihnen ausgerechnet dieser Song auch noch einen Plagiats-Vorwurf ein: In den vierziger Jahren tourte nämlich in den USA auch schon der Kabarettist Tom Lehrer mit seinem Song "Poisoning Pidgeons in the Park" durch die Lande. Von wem also stammt die Idee von der hartherzigen Jagd auf die lieblichen Tauben im Original?

Wie wenn es drauf ankäme. "Ich habe etwa 1000 Lieder geschrieben, und mich da auf ein Lied festlegen zu wollen, das ist hanebüchener Unsinn", argumentieren Sie zurecht. "Taubenvergiften war in den fünfziger Jahren überall ein Problem. Man hat darüber diskutiert, monatelang: Soll man nun Tauben vergiften oder nicht? Wissen Sie, in einer Zeit, wo wir uns Sorgen machen über Atomkraftwerke und über Kriege, ist für mich Taubenvergiften so läppisch geworden, dass ich es einfach nicht mehr ernst nehmen kann."

Trotzdem sind Ihre Songs von damals unvergessen und tragen Ihnen bis heute immer wieder die gleichen Journalistenfragen ein. Aber Sie halten es ja auch nicht anders, und antworten auch immer das Gleiche:

"Herr Kreisler, sind Sie ein Menschenfeind oder -freund?" - "Ich bin sicherlich ein Menschenfreund. Ich bin ein optimistischer Mensch. - "Das hat man nicht immer gemerkt." - "Ja wissen Sie, man schreibt negativ, um das Positive zu bewirken." (Mit Lislott Frei, 1992)

"Wenn man Negatives meint, will man ja das Positive bewirken." (Mit Arthur Hodel, 1994)

In Wien waren Sie Teil der Goldenen fünfziger Jahre des Kabarett. Die Bar, in der Sie einem nicht sehr interessierten Publikum, wie Sie glaubten, mit derselben starren Miene wie in New York Ihren schwarzen Humor anboten, hiess "Marietta Bar", und Sie gehörte einem gewissen Gerhard Bronner, mit dem zusammen Sie in einer Partnerschaft gemeinsam Bühnenprogramme und erste Fernsehauftritte produzierten. Mit Ihnen auf der Bühne stand Helmut Qualtinger.

Sie aber konnten nicht nur freundschaftlichen mit ihnen beiden verkehren, "ein Künstler muss einsam sein", sagen Sie. Eher aber gingen Sie 1958 von Wien nach Deutschland, zunächst nach München, um vom geschäftstüchtigen Bronner und vom dominanten Qualtinger wegzukommen und auf eigenen Beinen zu stehen, wie Sie in "Die alten bösen Lieder", dem autobiografischen Bericht über die Wiener Zeit, selber schreiben.

In Deutschland setzten Sie beim Bayrischen Rundfunk und beim NDR Ihre Radio- und Fernsehauftritte fort. Es folgte mit Ihren eigenen Programm bald der Durchbruch. Sie wurden zur eigenständigen Marke. In Deutschland fuhren Sie auch fort, sich zur Unperson zu machen - die Entwicklung zur Unperson und die Entwicklung zur Marke, das ging wohl beides miteinander.

Zum Beispiel das Lied "Gelsenkirchen" trug dazu bei:

*"Lieblich schweben durch die Luft die schwarzen Dämpfe,/ und mit heiterem Gesang/ nimmt man Kohlen in Empfang./ Wer zu lang dort lebt, bekommt beim Atmen leichte Krämpfe,/ aber wer lebt dort schon lang?/ Das gibt es nur bei uns in Gelsenkirchen!/ Fahren auch Sie, statt an die Riviera, im Urlaub zu uns..."*

Stärker als in Österreich erlebten Sie in Deutschland die Zensur. Schon in Österreich war Ihre wöchentliche Show "Die heisse Viertelstunde" innert Kürze nur noch nach Vorzensur gesendet worden. In Deutschland hingegen wurde "Gelsenkirchen" und eine Reihe anderer Nummern gar nie gespielt.

Doch neben den sarkastischen Liedern gab es in Ihrer Karriere auch die "seltsamen Lieder", wie Sie sie nannten, man könnte vielleicht auch sagen, die jüdisch-verschrobenen oder intimeren, jedenfalls die Phantasie beflügelnden -

*"Zwei alte Tanten/ tanzen Tango/ mitten in der Nacht./ Warum auch nicht?/ Sie hätten sonst/ die Nacht nur schlaflos zugebracht!/ Wie diese Engeln/ sich nur schlängeln/ und schmiegen Bein an Bein./ Jeder Schritt muss/ bei dem Rhythmus/ ein Vergnügen sein..."*

Spätestens in den sechziger Jahren folgten die ausgesprochenen politischen Chansons - soweit nicht schon das "Taubenvergiften" politisch war - und begleiteten den Kalten Krieg.

Denn Sie sind ein politischer Mensch. Sie sagten 1973 in einem Interview mit der österreichischen Journalistin Hilde Schmolzer zum Thema Gewaltanwendung: "Die erste Gewalt wird immer von den Herrschenden ausgeübt und nicht von den Revolutionären. Ich bewundere Leute, die sich wirklich tatkräftig solcher Gewalt gewalttätig wehren." Sie sympathisierten zumindest in jener Zeit mit der Baader-Meinhof-Gruppe. Und Sie antworteten auf die Frage nach Ihrem politischen

Standort: "Ich bin ein Anarchist. Bitte Anarchismus nicht zu verwechseln mit Chaos, nicht zu verwechseln mit Bomben in Kafeehäusern. Man hat uns den Anarchismus verteufelt. Die parlamentarische Demokratie hat immer versucht, den Anarchismus zu vermeiden. Unter Anarchismus verstehe ich zum Beispiel die Dezentralisierung - also ein Leben in kleineren Gesellschaften, wo der Mensch sich noch verwirklichen kann."

Und 1989, in einer Radiosendung mit Peter Zeindler, formulierten Sie: "Das Wesen jedes Künstlers ist es, ein Anarchist zu sein, gegen den Staat, gegen jede Macht zu sein. Jeder Künstler wünscht sich, von der Macht befreit zu sein. Die Künstler konnten es nur nicht immer sagen."

"Dreh das Fernseh ab" ist so ein politischer Song, der trotz seinem Alter ganz bestimmt nicht so schnell seine Aktualität verlieren wird. Für Sie schildert er "die Anfänge einer faschistischen Gesellschaft":

*Hab ich geschlafen? / Hab ich geträumt? Gab ich nicht acht? / War's eine Fliege, die mich plötzlich geweckt hat? / Oder der Sessel, auf dem ich sass, / hat er gekracht? / War's eine Hupe, die von fern mich erschreckt hat? / ... Dreh das Fernseh ab, Mutter, es zieht. / Und der Abend ist zu schön für solche Sorgen. / Und das morgige Programm beginnt erst morgen. / Ich weiss schon heute, was man dann sieht. / Dreh das Fernseh ab...*

Längst hatten Sie auch, für die, die es hätten hören wollen, den "Taubenvergifter"-Song umgedichtet:

*"Schau, die Sonne ist warm und die Lüfte sind lau, / spielen wir Unfall im Kernkraftreaktor! (...) / Jeder Kernkraftreaktor geht schief dann und wann, / drum ist's gut, man gewöhnt sich daran..."*

Ein politischer Mensch sind Sie geblieben. Im September 1997 schrieben Sie in Ihrem Brief auf die entsprechende Nachfrage: "Politisch bin ich so radikal wie immer, das merkt man, wenn man meine Bücher liest oder mich auf der Bühne sieht und hört. Wir leben sowohl in beschissenen wie auch gefährlichen Zeiten, es liegt eigentlich alles darnieder, Frieden, umwelt, Menschlichkeit, so dass man nicht weiss, wem man zuerst wieder aufhelfen soll."

Was Sie zweifellos auch immer waren: ein zutiefst pazifistischer Mensch. Unter einer ungezählten Zahl wirklich spitziger Pointen lieferten Sie in Ihrem Lied "Der General" eine der spitzigsten:

*Der Vater ist Vertreter und ein ehrenwerter Mann, / die Mutter eine Dame, wie man selten finden kann. / Der Sohn hätt drum, nach Wissen und Gewissen, / ein anständiges Jüngl werden müssen. / Doch Gottes Wege sind einmal verworren und*



*diskret./ Obwohl der Sohn studierte auf der Universität, hat er - wer hätte damals das gedacht? -/ den Eltern nichts wie Schimpf und Schande eingebracht./... Der arme Mensch ist General./ Es ist wahrhaft ein Skandal.*

Verbunden mit Ihrer politischen Haltung ist wohl Ihr Kunstanpruch. "Im Grund genommen müsste jedes Lied, jede künstlerische Emanation zumindest das Ferment in sich tragen, einen Menschen, der damit in Berührung kommt, zu verändern", schrieben Sie, forderten Sie 1989, so ganz das Gegenteil zu dem, was Sie sonst so an abwertenden Statements über Ihre eigenen Songs abgeben.

"Ich bin der Meinung, dass man in keiner Kunst improvisieren kann. Es kann einmal einen Moment geben, wo dem Improvisator etwas einfällt, aber es kann ihm ja nicht eine halbe Stunde etwas einfallen", meinten Sie in einem Zeitungsinterview 1996. "Für mich ist Kunst etwas, das sehr viel mit Wegwerfen zu tun hat, also mit Nicht-zufrieden-Sein und Immer-wieder-Machen. Für mich ist eigentliche jede Art von Kunst nur interessant, wenn der Künstler auch handwerklich, d.h. nach reiflicher Überlegung etwas herausbringt. Das mag veraltet klingen, aber ich möchte, dass ein Künstler nach Vollendung streben soll."

Wenn Sie selber so wenig von Ihren Liedern halten, und gleichzeitig einen so hohen Anspruch an die Kunst stellen, dann kann man sich ausmalen, wie schmal eigentlich die Plattform ist, auf der Sie stehen.

Sie sind ein Alleshinterfrager und hinterfragen auch sich selbst. Doch auch wenn Sie noch das Allerletzte anzweifeln, sprachlich geschieht das virtuos: "Ich weiss nicht, was soll ich bedeuten."

Aber selbst das können Sie noch endgültiger. Sie schrieben in Ihrer schwärzesten, bittersten, depressivst-radikalsten Anfang siebziger Jahre:

*Alles ist unzulänglich, jedes Wort, jede Tat, die Musik. (die allerdings in Ihrem Song "Mein Testament" gerade an dieser Stelle wunderbar ist)/ "Und ich seh'n mich nach dem Zulänglichen/ aber auch das Zulängliche ist unzulänglich./ Also sehne ich mich nach dem Länglichen,/ aber auch das Längliche ist unzulänglich geworden./ Also sehne ich mich nach gar nichts/ und auch das ist nicht gar nichts./ Sondern unzulänglich,/ die Flüsse sind geschlossen,/ die Himmel sind verriegelt,/ die Bäume liegen im Sterben,/ die Tiere werden dressiert./ Die Menschen sind schon verdorben./ Aus den Steinen werden Steinbrüche gemacht./ So geht alles in Brüche,/ auch dieses,/ mein Testament.*

Das Testament ist gemacht. Sie aber leben seit 1991 in Basel, eine Standortgebundenheit, die keine Selbstverständlichkeit ist, und die Frage nach sich zieht, was Sie hier hält, vor allem nach der Berichterstattung in der letzten Zeit.

Dazu schrieben Sie in Ihrem Brief im September 1997: "Was das Schweizer 'Raubgold' betrifft, so ist es mein Eindruck, dass der Anteil der Schweiz von Amerika überbetont wird. Das mag andere Gründe haben, denn die Tatsache ist doch, dass sich etliche nachrichtenlose Vermögen aus der damaligen Zeit in vielen Ländern befanden, sogar in Israel. Sicher ist der Anteil der Schweiz daran gross, und sicher sind viele sinnlose und böse Fehler gemacht worden, die man heute so gut und so schnell wie möglich wiedergutmachen muss. Aber es hat sich im Grunde genommen daran nichts geändert. Das geschieht noch heute überall und in jedem Land, in dem es ein Bankgeheimnis gibt. Sicher war die Situation bei dem Nazigeld eine andere, und sicher hat die Schweiz mit den Nazis geliebäugelt - mehr als sie musste. Aber jemand sagte schon damals: 'Es gibt nur zwei Arten von Ländern, diejenigen, die die Juden hinauswerfen, und diejenigen, die sie nicht hineinalssen.' Und da war die Schweiz, leider, leider keine Ausnahme, und das muss sie heute, so gut es geht, finanziell bereuen."

Es war Roland Rasser, der Schauspieler und "Tabourettli"- und "Fauteuil"-Besitzer, dessen Bewunderung für Sie gross genug war, dass er Sie, 1961, nach Basel brachte: "Ich musste pickeln, bis er kam." Das Basler Publikum hat Sie gut aufgenommen damals. Wahrscheinlich fanden Sie raschen freundschaftlichen Zugang zur Basler Gesellschaft. Dem "Fauteuil" blieben Sie treu: Sie spielten hier zwischen 1961 und 1996 mit rund zehn Programmen. Heute kann man Sie dann und wann auf Basels Strassen antreffen - freundlich, charmant und liebenswürdig, wie alle Befragten anmerken.

Freundschaftliche Beziehungen, die kulturelle Offenheit der Stadt im Dreiländereck und ihre Nähe zu Europa, dies hält Sie in Basel.

Apropos Europa meinten Sie unmittelbar nach der Abstimmung vom 6. Dezember 1992: "Ich weiss nicht, ob es mir zusteht. Ich hab' mich darüber gefreut. Wäre ich Schweizer gewesen, ich hätte auch Nein gestimmt. Die Gleichmacherei, die in Europa stattfindet, finde ich schade, das Delegieren von Entscheiden an andere Instanzen finde ich unwürdig. Natur, Kultur und Kunst werden auf wirtschaftliche Fragen reduziert. Man sollte keine Entscheide treffen, die rein wirtschaftlicher Natur sind."

Auch in der Schweiz eckten Sie an. 1963 verfassten Sie das Stück "Sodom und Andorra", eine nahezu abendfüllende Parodie auf Max Frischs "Andorra". "Als Rahmenfiguren", beschreibt Heinz Greul in "Bretter, die die Zeit bedeuten" das Stück, das nie auf die Bühne gebracht, dafür auf Schallplatte gepresst wurde, "unterhalten sich 'Dürlli' und 'Frischli' (Dürrenmatt und Frisch) über das neue Stück, das Frischli schreiben will - gemeint 'Andorra'. Kreisler ist überzeugt, 'dass Frischs Drama, bei allen lobenswerten Absichten, an der Zeit vorbeigeht, ja dass es durch die Hochspielung eines vergangenen Antisemitismus unbewusst dem gegenwärtigen in die Hände spielt."

Eines Ihrer Lieder, "Der Ausländer", schrieben Sie typischerweise in schweizerisch gefärbtem Deutsch und sangen es mit aufgesetzter Sennenkappe:

*Jololledi-o-o / Was seh' ich, als ich geschtern auf der Strasse geh? / Es tut mir heut' noch weh. / Oh Gott, einen Ausländer. / Er lässt die Leute still an sich vorbeigehn, / als wollt' er sagen, wart' ich werd's euch zeigen. / Ich bin doch sonst ein ruhiger und beherrscher Mann, / den nichts irritieren kann, / ausser ein...*

Das Schweizerdeutsche sei eine schwierige Sprache, sagten Sie dazu. Man müsse nämlich das kehlige CH gut beherrschen. Dieses stehe schon auf den Autoschildern.

Sie und Ihre Frau haben vor kurzem die Niederlassungsbewilligung für die Schweiz erhalten. Vorher mussten Sie sich Jahr um Jahr neu anmelden. Die Hälfte der Zeit verbringen Sie aber ohnehin in den USA.

Beidenorts sind Sie ein Fremder. Mit "Fremder" jedenfalls füllten Sie bei Polizeischeinen jeweils das Feld "Berufsangabe" aus, wie Sie einmal erzählten.

"Ich hab' nichts, was man Heimat nennen könnte. Ich halte das auch nicht für einen grossen Nachteil. Ich hab' natürlich eine Heimat in der deutschen Sprache... und natürlich mehr Affinität zu Österreich als zu Rumänien, auch eine gewisse Affinität zu Amerika, weil ich dort sehr viel Zeit verbracht habe. Ich bin auch immer noch amerikanischer Staatsbürger... Ich habe eine gewisse Affinität zum Staat Israel, weil ich als Jude geboren wurde, obwohl ich religionsmässig da nicht sehr viel mit anfangen. Dadurch, dass man als Jude verfolgt wurde und wird, muss man gezwungenermassen ein Interesse am Staat Israel entwickeln und vielleicht ein gewisses Heimatgefühl, wobei ich aber Israel nicht als meine Heimat betrachte, überhaupt nicht", so Ihr Statement in einem Zeitungsinterview.

Man kann das alles auch ins Witzige drehen - und Sie tun das natürlich auch: "Ich lebe wie die Nomade im Speck."

Im Satz, dass Ihre Heimat in der deutschen Sprache liege, verbirgt sich allerdings eine tiefere Wahrheit. Sie sind ein begnadeter Texter, ein guter Pianist, ein perfekter Performer Ihrer Songs. Und im Verfolgen der deutschen Sprache sind Sie unermüdlich.

Weit über zwanzig Programme haben Sie inzwischen auf die Bühne gebracht. Und trotz aller schein- oder offenbaren Skepsis dem Kabarett gegenüber lassen Sie sich immer wieder überzeugen, auf die Bretter zu steigen.

Mit einem neuen Programm werden Sie und Barbara Peters im Frühjahr 1998 unterwegs sein. Den Abend "Fürchten wir das Beste" bestreiten Sie beide während

fast zwei Monaten, vom 16. Februar bis zum 15. März im Theater am Hechtplatz in Zürich und vom 16. März bis zum 9. April im Theater Fauteuil in Basel. Dazu erscheint auch eine CD.

Und längst nicht alles von Ihren alten Liedern ist veraltet und berechtigt zur Langeweile, wie Sie manchmal sagen.

Das "Frühlingsmärchen" ist unvergänglich poetisch.

*Dreht ein Mädchen namens Mia sich gen Mekka, / und der Wind zerreist das Band auf ihrem Hut, / ja, dann wird man in Skutari plötzlich kecker / und in Sofia beginnt ein Streik der Bäcker. / Dann ist alles gut.*

Und der Song "Zu leise für mich" kommt Ihrem auf alle Seiten hin kritischen und gleichzeitig melancholischen Temperament immer noch am nächsten:

*Ich singe Lieder in die blauwattierte Ferne. / Ich hänge Klagen an die pausenlose Zeit. / So hebt ein jeder seine winzige Laterne, / und ich lerne, nur das Lied bleibt und die Hoffnungslosigkeit. / Denn seh'n Sie, so ist das Leben, / und dieser Schaden lässt sich schwer beheben. / Andere singen ebenso, sicherlich, / aber zu leise für mich.*

„WochenZeitung“, 12. Februar 1998

*Ich arbeitete lange an der Geschichte. Kreisler war mir wichtig. Ein Treffen mit mir lehnte Georg Kreisler jedoch leider ab. Er antwortete mir auf einige Fragen schriftlich. Dies sei präziser als ein mündliches Interview. Ich habe natürlich eine andere Meinung. So musste ich gewissermassen um die Hauptfigur herum recherchieren. Am Schluss fand ich, Kreisler direkt anzusprechen, sei die richtigste Form.*